P II. 141.

3

Die

Antimercurialisten des XV. und XVI. Jahrhunderts.

Ein Beitrag

zur

Geschichte der Syphilistherapie.

Von

J. K. PROKSCH,

prakt. Arzt in Wien.

(Separatabdruck aus dem „Med.-Chir. Central-Blatt“ Nr. 30 etc., Jahrg. 1880.)

WIEN 1880.

Druck und Verlag von Chr. L. Praetorius.

Die

Antimercurialisten des XV. und XVI. Jahrhunderts.

Ein Beitrag

zur

Geschichte der Syphilistherapie.

Von

J. K. PROKSCH,

prakt. Arzt in Wien.

(Separatabdruck aus dem „Med.-Chir. Central-Blatt“ Nr. 30 etc., Jahrg. 1880.)

WIEN 1880.

Druck und Verlag von Chr. L. Praetorius.

GLASGOW
UNIVERSITY
LIBRARY

Vorwort.

So lange die Syphilistherapie nicht nach den Grundsätzen der Naturwissenschaften betrieben wird, kann der denkende praktische Arzt den Massstab für gewissenhaftes Handeln niemals in der zeitweilig cursirenden Literatur, sondern nur in der Geschichte der Syphilistherapie finden.

Was in der neuesten Zeit wieder von den Gegnern und den Anhängern des Quecksilbers vorgebracht wurde, kann den vorurtheilsfreien, von keiner Parthei eingenommenen Leser gleichfalls nicht im Geringsten belehren. Der Leichtgläubige freilich, ist rasch „im Klaren“: er schliesst sich kummerlos an den Freund, den Lehrer, die Schule, die Parthei, die Majorität — was ihm just in den Weg kommt — und maltraitirt nicht weiter sein „armes Hirn“. Wie wenig übrigens manche Syphilistherapeutiker vom Fach auf die Urtheilskraft des grossen ärztlichen Publicums rechnen und wie sehr sie noch immer die Glaubensseligkeit desselben gross zu ziehen trachten, zeigt so recht deutlich eine der jüngsten, von den schon nach Hunderten zählenden, zumeist therapeutische Fragen unfruchtbar variirenden Schriften des Herrn Hofrathes, Professors, Primararztes, Doctors Carl Sigmund, Ritter von Ilanor *). Blos auf einigen wenigen Seiten (48—52) kommen nacheinander folgende Sätze vor: „wie ich aus eigener, mehr als 40jähriger Erfahrung, gesammelt in einem der grössten Krankenhäuser der Welt, hervorheben kann“ — „Seit dem Jahre 1834 (erster klinischer Jahrgang) habe ich die Spitalsräume nicht mehr verlassen, als in Ferien und wissenschaftlichen Reisepausen; es ist mir daher eine überreiche Gelegenheit geboten gewesen“ — „Es ist mir in einem langen und vielbewegten Wirkungskreise, (ich zähle eben das siebzigste Lebensjahr) vergönnt gewesen, mich auf vielen Punkten dreier Welttheile umzusehen“ —. Des gewöhnten Selbstrühmens an mehreren anderen Stellen daselbst und in vielen andern Schriften gar nicht zu gedenken. Man braucht keineswegs mit der Meinung eines kürzlich verstorbenen österreichischen Ministers einverstanden sein, nach welcher man „mit 60 Jahren ein alter Mann und mit 70 ein altes Weib“ sei; aber dass derlei Auslassungen mit der Wissenschaft — die man ja immer so gern im Munde führt — nicht das Allermindeste zu thun haben, wird Jeder (bei aller Achtung vor alten Leuten) zugeben müssen.

Es muss jedoch auch die Thatsache hervorgehoben werden, dass die weitaus meisten (man könnte beinahe sagen, alle) Syphilographen, für die Begründung ihrer therapeutischen Lehrsätze

*) Vorlesungen über neuere Behandlungsweisen der Syphilis. Zweite, vielfach vermehrte Auflage. Wien, 1880, 8°, p. 160.

dem Publicum eben auch nicht mehr vorgelegt haben, als v. Sigmund, nämlich: eine mehr oder weniger pomphaft annoncirte oder bescheiden gehaltene Berufung auf die gemachten Erfahrungen. Da sich jedoch die gewonnenen Resultate dieser Erfahrungen bei den einzelnen Schriftstellern in einem Hauptpunkte (Mercur, oder nicht!) widersprechen, so kann es sich bei der Beurtheilung des gesammten literarischen Materials nicht darum handeln: wieviel, wielange, wie alt und wo — sondern wie Jeder beobachtet hat. Weil sich aber auch das Wie in dieser strittigen Sache nicht für sich bei jedem einzelnen Schriftsteller bestimmen lässt, so haben wir die Geschichte der Medicin zu befragen: wessen Geistes Kind ein Jeder war; was er für unsere Wissenschaft im Allgemeinen geleistet hat?

So können wir wenigstens Anhaltspunkte für das Gewicht und den Werth der einzelnen sich widersprechenden Stimmen erhalten und den Meinungen der Autoren die bis nun einzig mögliche wissenschaftliche (die historische) Deutung geben.

Selbstverständlich kann in einer Special-Abhandlung, wie die vorliegende, die volle Signification eines jeden Schriftstellers nicht entwickelt, ja kaum mit einigen Worten berührt werden.

Zum gehörigen Verständniss eines kleinsten Abschnittes der Geschichte der Medicin sind die Kenntnisse der gesammten Geschichte der Medicin und der Krankheiten gerade so unerlässlich, wie für die Beurtheilung eines einzelnen Krankheitsfalles die ganze „praktische Medicin".

Ich habe zwar schon im Jahre 1874 in einer bei Ferdinand Enke in Erlangen (jetzt Stuttgart) erschienenen Schrift die meisten Antimercurialisten vom Ende des XV. Jahrhunderts bis in unsere Zeit chronologisch geordnet vorgeführt. Leider fehlten mir damals (wie ich dies in der Vorrede und auch an anderen Orten redlich eingestanden habe) die meisten Quellen; besonders die aus dem XV. und XVI. Jahrhunderte. Es genügt daher jene Schrift wohl — wie dies auch nur meine Absicht war — als eine Uebersicht des Mercurstreites den Bedürfnissen des Praktikers; aber sie befriedigt nicht die strengen und gerechten Ansprüche des Literaturforschers. Da es mir nun nicht gegönnt ist, das Versäumte in einer zweiten Auflage nachzutragen, so erlaube ich mir die Ergebnisse meiner Quellenstudien in gesonderten Artikeln vorzulegen.

Es drängte mich um so mehr zu dieser Arbeit, weil die „Geschichte der Quecksilberfrage" in letzter Zeit in einer von L. v. Vajda**) „zusammengestellten" durch Professor v. Sigmund bevor- und eindringlich befürworteten und sonst auch von etlichen urtheilsunfähigen Recensenten belobten Schrift in wahrhaft unverantwortlicher Weise verstümmelt wurde.

**) Ueber den Einflusss des Quecksilbers auf den Syphilisprocess mit Berücksichtigung des sogenannten Mercurialismus. Wien, 1880, 8°, pp. XII, 311.

Einleitung.

Wenn wir auch das Vorkommen der Syphilis bei den Völkern des Alterthumes als höchst wahrscheinlich annehmen dürfen, so ist es dennoch eine bis heute immer noch unerschütterte Thatsache, dass die Aerzte vor dem Ende des 15. Jahrhunderts, d. i. vor der so häufig beschriebenen und verschiedenartig gedeuteten, epidemischen Ausbreitung dieser Krankheit, weder das innere Wesen derselben, noch den äusserlichen Zusammenhang zwischen Infection, Initialläsion und den nachfolgenden constitutionellen Erscheinungen erkannt und beschrieben haben. Danach wäre es aber ganz unbegreiflich, wie allsogleich die ältesten Syphilographen in einen so lebhaften, meistentheils mit der äussersten Erbitterung geführten Streit über die Nützlichkeit und Schädlichkeit des Quecksilbers in dieser chronischen (damals allerdings etwas rascher verlaufenden) Krankheit gerathen konnten; wenn wir uns nicht auch darüber Auskunft in der Geschichte erholen würden.

Wir finden zwar unter den fachmännischen Zeugen des epidemischen Auftretens der Syphilis zahlreiche Andeutungen, ja bei Vigo [1]) sogar eine ziemlich umständliche Darlegung, über die alsbaldige Entstehung der therapeutischen Massnahmen aus scheinbar ähnlichen, vorher genau bekannten Krankheits-Gruppen; doch müssen wir selbst an die Vorfahren der ältesten Syphilographen gehen, um in dieser Angelegenheit sichere Aufschlüsse zu erhalten.

Im ganzen Alterthume finden wir keine verlässlichen Angaben darüber, dass das Quecksilber als ein Arzneimittel gegolten hätte und in allgemeiner Verwendung gewesen wäre. Die Stellen im Susruta [2]), wonach den alten Indiern Calomel und Sublimat als Sialagoga bekannt waren und verschiedene Mercurialien als „grosse Arzneien" betrachtet gewesen, — die Aerzte, welche die Heilkräfte derselben kannten, „Götter" genannt worden sein sollen, — kommen mir mehr als zweifelhaft vor; jedenfalls werde ich nicht früher daran glauben, bis ein gewiegter Sanskritkenner und zugleich medicinischer Geschichtsforscher diese Sache genau untersucht hat. Seit welcher Zeit, und in welcher Art das Quecksilber bei den Chinesen im Gebrauch war, ist ebenfalls erst noch näher zu ermitteln. Die alten Griechen und Römer schrieben von dem Mittel gerade so viel, dass wir heute mit Bestimmtheit

---

[1]) De morbo gallico. — In dessen: Practica in arte chirurgica copiosa. Lugduni 1516, 4°, fol. CXXVI a — CXXXV a. Die erste Ausgabe Romae 1514 fol.

[2]) Lehrbuch der Geschichte der Medicin und der epidemischen Krankheiten. Von H. Haeser. Dritte Bearbeitung. Jena, 1875. 8°, I, p. 25—27.

sagen dürfen: es war ihnen weder dessen physiologische, noch dessen therapeutische Wirksamkeit bekannt; es fehlte gänzlich in ihrem Arzneischatze.

Erst im Mittelalter begannen die Araber (vielleicht doch durch indische oder chinesische Ueberlieferungen — möglicher Weise auch durch beiderseitige — angeregt) Untersuchungen über die Wirkungen des Mercurs und einiger Präparate; anfangs zwar sehr spärlich und äusserst vorsichtig. Rhazes[3]) gab einem Affen regulinisches Quecksilber und gewahrte an ihm sonst nichts als etwas Bauchgrimmen; wodurch die Annahme der Griechen und Römer von der heftigsten Giftigkeit des Mittels widerlegt war.

Eine detaillirte Beschreibung der allmäligen Entwicklung der Quecksilbertherapie bei den Arabern bis herab auf die ersten Syphilographen, würde hier zu weit führen und liegt auch wohl nicht im Plane; wesshalb ich den wissbegierigen Leser besonders auf G. L. Dieterich[4]) verweise. Auch Hensler[5]) hat darüber viel Interessantes; nur muss sich's der Leser dort erst zusammensuchen. Andere historische Abhandlungen über den Mercur, so auch die von Baldinger[6]), sind ungenügend.

Für das Verständniss des Folgenden ist es hinlänglich, zu wissen, dass die Araber bereits die äusserliche Anwendung des Quecksilbers in Form von Salben, Linimenten, mit Oelen, Speichel etc. vermischt, bei chronischen Hautkrankheiten, namentlich dem Aussatze, der Krätze und der Läusesucht lehrten; dass ihre Nachfolger, die Arabisten, nicht nur dieselben Receptformeln acceptirten, sondern auch neue schufen und die Anwendung derselben nach genau bestimmten, planmässigen Cautelen festsetzten; die regelmässigen Inunctionscuren einführten. Dieselben waren schon im 13. Jahrhunderte in Uebung und wurden bereits durch Theodorich von Cervia[7]) (1205—1298) für ein „experimentum infallibile" gegen Aussatz erklärt.

Da dies nun für die Lepra galt, was lag dann näher, als dass die Aerzte und mit ihnen das ganze Heer der Pfuscher beim Ausbruch der Lustseuche — einer der Lepra so ähnlichen Krankheit — geradeaus und augenblicklich nach den Inunctionscuren griffen und somit die allerersten Syphilographen alsbald Erfahrungen über die Wirksamkeit dieser Methode sammeln konnten?

---

[3]) S. die Venediger Ausgabe der kleinen Werke des Rhazes vom Jahre 1497, fol. 39 b.

[4]) Die Mercurialkrankheit in allen ihren Formen, geschichtlich, pathologisch, diagnostisch und therapeutisch dargestellt. Leipzig, 1837, 8°, pp. VIII, 422.

[5]) Vom abendländischen Aussatz im Mittelalter. Hamburg, 1790, 8°, pp. XIV, 408; Excerpta p. 125.

[6]) Historia mercurii et mercurialium medica. Lib. II. Goettingae, 1783—1785, 8°, pp. 72, 79.

[7]) S. In Chirurgia. In Art. Chirurg. scriptor. collect. Venetiis Juntin. 546, fol. p. 173 sqq. Nach Hensler l. c. 5.

In einigen neuen und neuesten Abhandlungen über die Geschichte der Syphilis und deren Therapie kann man zwar in den mannigfachsten Variationen lesen, dass sich die Aerzte beim Beginn der Seuche mit der Behandlung derselben eigentlich gar nicht abgegeben, sondern diese den Pfuschern überlassen hätten; erst später, als die Grossen und Reichen der Welt auch von der Krankheit befallen worden seien, das „Geschäft" also einträglich zu werden versprach, dann erst hätten sich die gelehrten Aerzte ebenfalls mit solchen Kranken befasst, denselben aber auch noch nicht das Quecksilber, sondern andere Mittel verabreicht; — aber diese Darstellung, welche sich bei recht achtbaren Geschichtsforschern (z. B. auch bei C. H. Fuchs) findet, ist — sehr linde gesagt — ganz unrichtig!

Sehen wir uns nur die Aerzte unter den ältesten Syphilographen einmal an, so finden wir, dass sie dieselben Salben und Linimente gegen die Lues anführen und als erprobt empfehlen, welche die Araber und Arabisten gegen Aussatz etc. verwendeten, oder dass sie diese Salben und Methoden nur unwesentlich abänderten. Nehmen wir nur noch dazu, dass Pabst Alexander VI. mitsammt dem ganzen Gelichter der Borgia's durch Torella und Pinctor in der allerersten Zeit der epidemischen Verbreitung der Seuche mercuriell und nichtmercuriell behandelt wurden, Montagnana sein Consilium vor 1500 für einen Bischof und Vicekönig von Ungarn schrieb; Manardus[8]) mit dem Kardinal von Krakau mehrfach zu thun hatte, viele der ersten Schriften über Syphilis hohen, besonders geistlichen Würdenträgern dedicirt sind; nach dem Ausspruche des Desiderius Erasmus[9]) Alle für gemein und bäuerisch galten, welche von der Lues verschont blieben, — so brauchen wir nicht erst die übrigen gleichzeitigen und späteren syphilitischen Kaiser, Könige, Päbste, Kardinäle etc. und viele andere unzweifelhafte Zeugnisse aufzuführen, um darzuthun, dass die Syphilis in jener Zeit, gerade so wie heute (oder vielleicht noch mehr), alle, auch die höchsten Gesellschaftsklassen durchzog und von den Aerzten mit und ohne Mercur behandelt wurde. Sagte doch schon Hensler[10]) über den Beginn der Lues: „Man sieht nur allerwegen die hohe Geistlichkeit an der Spitze der mit der Seuche Behafteten, wohin man auch sieht." Damit ist nicht widersprochen, dass ein grosser Theil der Syphilitischen in den Händen der damals so häufigen Landfahrer, Bader, Barbierer, Apotheker und sonstigen Pfuscher war, dass manche Aerzte sich mit der Krankheit nicht befassten, und besonders Arme oder Wenigbemittelte abwiesen —, doch dies war immer und ist gegenwärtig

---

[8]) Die Schriften der fünf vorgenannten Aerzte s. u.

[9]) Opera omnia. Lugduni Batavorum, 1704, fol., X. Vergl. Hermann Friedberg: Die Lehre von den venerischen Krankheiten im Alterthume und Mittelalter. Berlin, 1865, 8°, p. 153.

[10]) Geschichte der Lustseuche. Altona, 1783, 8°, p. 38.

auch noch der Fall; es gilt aber für niemals und nirgends allgemein.

Wenn man das allmälige Einverleiben übergrosser Gaben von Quecksilber einen Missbrauch nennt, so ist es ebenfalls unrichtig, wenn die Historiker sagen, dass die Mercurialisten des 15. und 16. Jahrhunderts Missbrauch mit dem Mittel getrieben haben und dasselbe desshalb bald in Verruf kam und anderen Mitteln weichen musste. Kein einziger Mercurialist dieses Zeitraumes verwendete Salben, zu denen Quecksilber in so grossen Verhältnissen gemengt wurde, als zu den heutigen; keiner von ihnen gebrauchte 20, 25, 30, 40, 50—90 Einreibungen zur Beendigung einer Cur, wie die Mercurialisten der Gegenwart. Damals wurden gewöhnlich nach den üblichen Vorbereitungscuren nur durch wenige Tage, kaum mehr als zehn Einreibungen, zumeist über den ganzen Körper (mit Ausnahme des Kopfes, Halses, Magengrube etc.) mit allerdings grossen, aber nicht starken Salbengemengen, bei hoher Temperatur, in geschlossenen Räumen, mit Ausserachtlassung aller hygienischen und therapeutischen Massregeln gegen Stomatitis vorgenommen. Unter diesen Umständen trat, wie jedem Fachmann einleuchtend, sehr bald eine Erscheinung zu Tage, welche den eifrigsten Mercurialisten jener Zeit Einhalt in der weiteren Verwendung des Mittels gebot: — der Speichelfluss. Den Beschluss machten dann die mannigfaltigen nichtmercuriellen Nachcuren. Dem kranken Organismus wurde daher im Ganzen bei Weitem nicht so viel Mercur eingeführt als heute.

Die Klagen der ärztlichen Antimercurialisten richteten sich desshalb auch gar nicht gegen den rasch erzielten Speichelfluss und die übrigen Erscheinungen der Hydrargyrose (denn schon zeitlich lernte man, was dieser und was der Syphilis in der Hauptsache angehörte), sondern die Klagen richteten sich ganz bestimmt gegen die schweren Recidive; vorzüglich aber behaupteten die Gegner des Quecksilbers, dass das Contagium (Gift) der Lues von der Oberfläche des Körpers zu den inneren, edeln Theilen [11]) und den Knochen durch dieses Mittel gedrängt werde. Es ist dies eine Behauptung, welche (zwar anders formulirt) ihrem Sinne nach, noch heute steht; leider noch nicht widerlegt oder erwiesen wurde.

---

[11]) Unter inneren, edlen, vorzüglichen etc. Theilen, Gliedern etc. verstanden die Aerzte dieser, so wie früherer und auch noch späterer Zeit im Allgemeinen alle zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit wichtigen Organe; voran als den bedeutendsten Functionen vorstehend das Hirn, Herz, Lungen, Leber; in zweiter Linie alle übrigen Eingeweide. Die Haut, Muskeln, Knochen, Bänder, das Bindegewebe u. dgl. rechneten sie nicht dazu; ausgenommen, wenn die Localität dieser Gewebe es bestimmte. So z. B. sagte ganz gewiss kein Arzt bei einer syphilitischen Caries oder Nekrose der Tibia, der Finger- oder Zehenknochen, dass die Krankheit die innern, edlen, adeligen etc. Glieder, Theile etc. ergriffen habe; wohl aber sprach man so bei einer syphilitischen Caries oder Nekrose des Craniums, der Rippen, Wirbelsäuleknochen etc.

Obzwar ich schon mehrmals von dem Antimercurialismus geschrieben habe, so ist es mir doch noch nicht in den Sinn gekommen, die Definition eines Antimercurialisten zu geben, da ich diese als etwas Selbstverständliches voraussetzte. Bei näherer Untersuchung des Gegenstandes sah ich jedoch, dass auch solche Aerzte zu den Antimercurialisten gerechnet werden, welche blos über die schädlichen Wirkungen des Quecksilbers gehandelt haben, dasselbe aber dennoch in einer, wie sie glaubten, unschädlichen, ja nützlichen Weise anwendeten und empfahlen. So wurden von einigen Historikern (oder Leuten, die sich so nennen): Marcellus Cumanus [12]), Peter Pinctor [13]), Wendelin Hock [14]), Peter Maynardus [15]), Paracelsus [16]), Musa Brassavölus [17]), Vidus Vidius [18]), Johannes Lange [19]). Thomas Jordanus [20]), Peter Forestus [21]) u. A. unter die Antimercurialisten gezählt; man kann dies jedoch nicht, wenn man deren Werke ganz und im Zusammenhang liest und richtige Begriffe von der Sache hat. Zwar sprachen fast alle eben genannten Aerzte von den schädlichen Wirkungen des Quecksilbers, und besonders Paracelsus fährt gegen die „Schmierber" „Räucher" und „Weschen" [22]) (also gegen alle damaligen Mercurialisten) mit den schärfsten Waffen in's Feld;

---

[12]) Curationes et observationes medicae. Nunc primum editae e bibliotheca Georgii Hieronymi Velschii. Ulmae, 1667, 4°, I, p. 25—89.

[13]) De morbo foedo et occulto, his temporibus affligente. Romae, 1500, 4°, Abdruck in Gruner's Aphrodisiacus III. p. 85—115.

[14]) Mentagra, sive tractatus de causis preservativis, regime et cura morbi gallici. Argentinae, 1514, 4°, 52 numer. und 4 unnum. Blätter. Erste Ausgabe Venetiis, 1502, 4°.

[15]) De quiditate morbi gallici causis et accidentibus et curationibus libellus. s. l. 1527, 4°, 11 unnumer. Blätter.

[16]) Chirurgische Bücher vnd Schrifften . . . wider an tag geben durch Johannem Huserum. Strassburg, 1618, fol. II. Von p. 149—329 finden sich die Schriften über Syphilis. — Die Baseler Ausgabe 1589—1591, 4°, in 10 Theilen ebenfalls von Joh. Huser besorgt, könnte ich nicht mit Haeser für „die bequemste" halten, da in dieser die so überaus wichtigen Schriften über Syphilis gänzlich fehlen.

[17]) De morbo gallico tractatus. (Venetiis, 1553, 8°) Abdruck im Luisinus (Lugd. Batav. 1728) p. 657—706.

[18]) De morbo gallico. — In dessen: Opera omnia, sive Ars medicinalis. Francofurti ad Moenum, 1626, fol., II. p. 354—372. Das Capitel ist um 1550 geschrieben.

[19]) Epistolarum medicinalium. Francofurti, 1589, 8°, p. 1131. Enthält mehr als in den Sammelwerken über venerische Krankheiten zu finden ist.

[20]) Luis novae in Moravia exortae descriptio. Francofurti, 1580, 8°, p. 104.

[21]) Observationum et curationum medicinalium liber XXXII: de lue venerea. Ex officina Plantiniana Raphelengii, 1606, 8°, p. 284. Forestus starb 1597.

[22]) Paracelsus versteht unter „Weschern" die Aerzte, welche die Sublimatsolutionen in Fomenten und Waschungen curmässig gegen Syphilis gebrauchten. S. dessen: Von der Frantzösischen kranckheit drey Bücher Paracelsi. Franckfurt a. M. 1553, 4°, 73 unnum. Blätter. — Die erste Ausgabe Nürnberg, 1530, 4°, 54 unnum. Blätter. Andere Schriften zur Syphilis noch früher.

dessen ungeachtet ist er jedoch so wenig ein Antimercurialist, wie die übrigen genannten Aerzte — und dies zwar aus dem einfachen Grunde, weil er den Mercur dennoch empfiehlt; wenn auch in anderen, als in den von ihm verworfenen Gestalten und Methoden. Dieses ausfindig zu machen, kostet freilich fast bei jedem Einzelnen von diesen Aerzten viel Geduld und Mühe.

Antimercurialisten nenne ich nur jene, die den medicinischen Gebrauch des Quecksilbers entweder gänzlich, oder blos als Specificum gegen Syphilis (zum allgemeinen Curverfahren) verwerfen, oder sich wenigstens für die Entbehrlichkeit dieses Mittels (entweder direct oder durch unbedingte Bevorzugung eines anderen Mittels) aussprechen, oder dasselbe in ihren allgemein-therapeutischen Abhandlungen über Syphilis völlig verschweigen.

Da ich hier eben keine Geschichte der Hydrargyrose schreibe, so kann es nicht meine Aufgabe sein, zu ermitteln: was die einzelnen Aerzte und Laien der in Rede stehenden Periode dem Quecksilber für Schädlichkeiten zugedacht haben (im Allgemeinen hielten die Antimercurialisten — wie schon oben angedeutet — die Recidive und die schweren Formen der Seuche für die Folgen des angewendeten Mercurs), sondern es werden nach dem vorgenommenen Plane nur solche Belege aus der Literatur zu erbringen sein, welche die Gegnerschaft der Mercurbehandlung der Syphilis bei jedem einzelnen der nun vorzuführenden Schriftsteller erweisen.

Conrad Schellig[23]), Professor in Heidelberg und Leibarzt des Churfürsten Philipp von der Pfalz, sagt, nachdem er eine bedeutende Anzahl innerlicher und äusserlicher Mittel gegen die Lues namhaft gemacht: „Me excusatum habere volo, quod hic de unguentis vel linimentis nihil posuerim, quae argentum vivum habent, quia haec cum non parva cautela applicanda sunt, et eorum nocumentum est saepius iuvamento maius.“ — Gelassener und mehr konnte ein wahrer Beobachter nach so kurzer Zeit der allgemeinen Verbreitung der Krankheit (denn sicher schrieb Schellig vor 1500, wenn nicht schon 1495 oder 1494, wie Hensler[24]) meint) vom Quecksilber nicht sprechen.

Sebastian Brant[25]), der unsterbliche Dichter des „Narrenschiff“ hat in einem Gedicht über Syphilis eine Stelle, welche von unseren besten Historikern (Hensler[26]), C. H. Fuchs[27]), F. A. Simon[28]) u. A.) als eine Enunciation über die damaligen Schmiercuren gedeutet wird:

„Esto, aliqui tentent medicinam adhibere, et inungant
Corpus, et in saccum culleolumque suant;
Crede mihi, nocuit praeceps medicina frequenter,
Quodque percussum est, scabrius ulcus erit.“

Selbstverständlich; denn die genannten Historiker wussten eben, dass gegen Ende des XV. und während des XVI. Jahrhunderts zwar eine beträchtliche Anzahl Salben gegen die einzelnen und gesammten Erscheinungen der Syphilis angewendet wurden, dass aber von allen diesen Salben nur eine einzige Gattung — die Quecksilbersalben — von den gelehrten Aerzten und Laien allgemein angefeindet wurde. Die weitaus meisten Schriftsteller aus jener Zeit nannten auch ganz ausdrücklich diese Quecksilbersalben; einige dagegen sprachen nur von diesen Salben, ohne selbe näher zu bezeichnen — weil sie mit aller Bestimmtheit voraussetzen durften, dass sie sowohl von ihren Zeitgenossen, als auch von ihren in der Literatur bewanderten Nachkommen verstanden werden müssen.

In Georg Summaripa's[29]) gleichzeitig erschienenem Ge-

---

[23]) In pustulas malas, morbum, quem malum de Francia vulgus appellat, quae sunt de genere formicarum. s l. et a, 4°, — Vergl. C. H. Fuchs. „Die ältesten Schriftsteller“ I, p. 71—94.

[24]) Geschichte der Lustseuche. Altona, 1783, 8°, I, p. 5.

[25]) Das Gedicht ist oft wieder abgedruckt, besonders mit Grunpeck's „Tractatus de pestilentiali scorra“, auch in Gruner's Aphrodisiacus, III. p. 56.

[26]) Geschichte der Lustseuche. Altona, 1783, 8°, I, p. 17—18.

[27]) Die ältesten Schriftsteller über die Lustseuche in Deutschland. Göttingen, 1843, 8° p. 453.

[28]) Kritische Geschichte der Syphilis. Hamburg, 1858, 8°, II, p. 39.

[29]) Das Gedicht wurde zuerst mitgetheilt in Dom. Thiene: Sulla storia le' mali venerei. Venezia, 1823, 8° p. 238—242.

dicht wurde durch F. A. Simon (einem der extremsten Mercurialisten) gleichfalls eine Stelle als gegen die Inunctionscuren gerichtet gedeutet — und ich finde diese Sache auch nicht anders:

„Se il mento cum la bocca sia ulcerato
El rhodomel gli sana, e quest' unguento
Alle juncture, ut infra, preparato,
E ben composto cum el vivo argento
Extinto prima, e possa col butyro
Lavato, incenso, muschio e therebento.
Mixti nell' ola, e cum fervente giro,
In el èreo mortar pixto e contrito,
Nell' ola poi servato al morbo diro.
Altri cum questi voglion, ch' el sia fito
Cerusa, myrra, mastice cum pice,
Oglio lorino col rosato unito
Alcun ancor litargiron ne dice,
Cum Chamamela, e succo de Lydonia,
Giunture ungiendo al giorno almen due vice.
Questo é l'unguento portato in Ausonia
Da Empirici venuti di Ponente,
Come di sopra ho fatto querimonia:
Perché occultando quel versatamente
Sanan gli egroti dal mal non letale
Defraudando la cieca e volgar gente."

Offenbar handelt es sich hier um eine einzige, (eine Quecksilber-) Salbe, welche von Andern (altri) auch mit Bleiweiss, Myrrhen etc., von Einigen (alcun) mit Bleiglätte, Chamomilla etc. versetzt, angewendet wurde, um das blinde und gemeine Volk zu betrügen (defraudando).

Joseph Grünbeck[30]) (Grunpeck), ein Priester und Secretär des Kaisers Maximilian I. ist, obwohl nicht Arzt, eine in der Geschichte der Syphilis aussergewöhnlich interessante Figur. Im Jahre 1496 hatte er zwei Schriften über die kürzlich ausgebrochene Lustseuche drucken lassen. Bald darauf wurde Grünbeck (Nemesis ist mitunter bitter sarkastisch) selbst syphilitisch. Sein Autorenstolz gebot ihm selbstverständlich sich zuerst nach seinen eigenen Schriften (in deren einer auch eine Quecksilbersalbe vorkommt) curiren zu sollen; als es danach nicht vorwärts gehen wollte, wandte er sich an die Aerzte, welche aber auch nicht helfen konnten. Zuletzt fiel er in die Hände der Curpfuscher, deren einer ihm das Exanthem durch eine

---

[30] a) Tractatus de pestilentiali scorra, sive mala de Franzos etc. s. l. et a. (Augsburg 1496), 4°, 12 Blätter.

[30] b) Ein hübscher tractat von dem ursprung des Bösen Franzos etc. Augspurg, 1496, 4°, 21 Blätter.

[30] c) Libellus de mentulagra, alias morbo Gallico. s. l. et a. (1503) 4°, 14 Blätter. — Alle 3 Schriften sind bei C. H. Fuchs. I, p. 1—70 abgedruckt.

Schmiercur in sieben Tagen entfernte und so zur Entstehung von Knochenschmerzen und Geschwülsten Veranlassung gab; worauf Grünbeck wieder sein eigener Arzt (oder eigentlich Curpfuscher) wurde. Da er nun so schlimme Erfahrungen über die Wirkung des Mercurs gemacht hatte, so erwähnte er denselben in seiner dritten Schrift vom Jahre 1503 nicht mehr unter den Heilmitteln der Lues.

Von Nicolaus **Leonicenus** [31]), Lehrer der Medicin zu Ferrara (vorher zu Pavia) sagt Hensler [26]) unter Anderem: „Er lebte 96 Jahr; arbeitete in's höchste Alter hinein, und Forschen nach Wahrheit mit scharfer Kritik, ohne Ansehen und Schonen der Person, ist der Charakter seiner Schriften". Ueber die Therapie der Syphilis bringt Leonicenus nur diätetische und allgemeine Sätze und stellt eine andere Schrift über das Thema in Aussicht, wovon jedoch nichts bekannt worden ist. Uns interessirt der Lehrsatz: „Illud tamen in universum volo admonere, cavendum esse a medicis, ne more mali sutoris eodem calceo pedes omnes induere laborantis, ipsi quoque morbum Gallicum eadem in omnibus medicina sanare studeant, neve etiam, quod plurimi faciunt deceptores, parum puro corpori unctiones ex reprimentibus superinducant." Dass hier der Reformator unserer Wissenschaft unter den Deceptores die „Schmierhänse", d. i. die damaligen Mercurialisten, gemeint hat, unterliegt aus den bei Brant angeführten Gründen nicht dem leistesten Zweifel.

Natalis Montesaurus [32]), ein Arzt aus Verona, hatte selbst an der Syphilis gelitten und empfand darum gewiss ein erhöhtes Interesse für therapeutische Massnahmen. Die Salbe, welche ihm wohl gethan, ist, der Mode der Zeit entsprechend, ein buntes Gemisch aus Allerhand und enthält keinen Mercur; zu einer andern, eben solchen Salbe bemerkt er: „nonnulli autem ponunt cum praedictis rebus argentum vivum, quoniam extinguit pruritum, quod nobis non placet. immo si volunt ipsum administrare in unguentis, jubemus, ut talia unguenta adhibeantur partibus stomachi, et cordis, et aliorum membrorum principalium. et cum istis omnibus aliqui (et maxime antiqui) ponunt, acetum tum ad penetrandum, tum ad exsiccandum, quod nobis non placet, quoniam etsi acetum faciat illa duo juvamenta, laedit tamen nervos, et panniculos."

Bartholomaeus Steber [33]), Professor der Medicin an der Wiener Universität, 1490 Rector magnificus an derselben

---

[31]) De epidemia, quam Itali morbum Gallicum Galli vero Neapolitanum vocant, liber. Venetiis in domo Aldi Manutii, Mense Junio MIIID, in 4°, 29 Blätter. —,

[26]) Geschichte der Lustseuche. Altona, 1783, 8°, I. p. 27.

[32]) De dispositionibus quas vulgares mal Franzozo appellant, tractatus. Geschrieben 1497. — Abgedruckt im Luisinus, I, p. 113—124.

[33]) A mala Franczos, morbo Gallorum, praeservatio ac cura. Vienne, s. a. (um 1497), 4°; Vergl. C. H. Fuchs: „Die ältesten Schriftsteller" I, p. 113—126.

und von 1492 an sechsmal Decan der medicinischen Facultät fügt einem Salbenrecept die Warnung bei: „Ab argento vivo, quantum poterimus, caveamus, praesertim circa regionem stomachi et hepatis: et capiti plurimum obest omnibusque nervis.“

Ein ungenannter, wahrscheinlich niederländischer Arzt [34]) bezog seinen Ausspruch offenbar auch auf die Mercurialsalben: „Sexto summe cavendum est ab unctuosis pinguibus sive gummatis, quod empirici ignari tam communiter faciunt, dicentes se hoc esse iam expertos, quod tamen est contra rationem, quia per illa retinentur fumi venenosi intus, unde multi moriuntur“.

Francesco Lopez de Villalobos [35]), ein berühmt gewordener spanischer Arzt und Dichter, war zur Zeit als er sein Gedicht über die Syphilis verfasste, noch Student der Medicin und theilte daher (wie uns der deutsche Uebersetzer desselben, R. Finckenstein [36]) sagte), nur mit, „was er unmittelbar eben gelernt hatte.“ Für uns geht aus dem eben Erlernten auch hervor, dass die Jünglinge aus den Brüsten der Alma mater in Salamanca damals schon Hass gegen die Mercurialisten sogen:

„Doch was noch mehr den Kranken Unheil brachte,
Denn leider Gottes, Esel gibt's genug,
War, dass man Salben aus Quecksilber machte,
Was diese halfen, war doch nur Betrug;
Quecksilber tödtet ja und lähmt die Glieder“ etc.

Ein paar Seiten später jammert Villalobos:

„Dass sich Gelehrte wie die Räuber hassen
Wie Hund und Katz' einander abgeneigt.“

Also ganz genau dieselben Zustände wie heute bei uns; nur werden jetzt die „Esel“ und die übrigen Schimpfworte welche sich im Gange dieser Abhandlung noch finden werden, umschrieben — und dies weniger ausgeläutertem Geschmack als aus Scheu vor dem Strafgesetze.

Topisch wurde übrigens auch in Salamanca, wie fast überall zu der in Betrachtung stehenden Zeit, Quecksilber angewendet.

Caspar Torella [37]), Bischof und Leibarzt des Papstes Alexander VI., hatte sicher reichliche Gelegenheit an seines Gönners Hofe, welcher einer Syphilis-Klinik nicht ganz unähn-

---

[34]) Summa experimentorum sive thesaurus pauperum Mag. Petri Yspani cum additionib. Petri de Tusciano ac Bernardi de Gordonio, studiose correctus, exaratus Antwerpiae per Theodor. Martini ann. dom. 1497. — Vergl. Fuchs, I, p. 308—309.

[35]) Tratado de la enfermedad de las bubas. Salamanca, 1498, fol. — Aus dessen Summario de la medicina bei Finckenstein:

[36]) Zur Geschichte der Syphilis. Die ältesten spanischen Nachrichten über diese Krankheit. Breslau, 1870, 8°, p. 60—76.

[37] a) Tractatus cum consiliis contra pudendagram s. morbum Gallicum. Romae, 1497, 4°. Abdruck im Luisinus, I, p. 491—500 und 545—554.

[37] b) Dialogus de dolore, cum tractatu de ulceribus in pudendagra evenire solitis. Romae, s. a. (1500). Abdruck im Luisinus, I, p. 501—545.

lich war, praktische Erfahrungen über Therapie, worüber er sich denn auch sehr weitläufig äussert, zu sammeln. Es ist also nicht Nachbeterei, wenn Torella, welcher in seiner ersten Schrift den Mercur noch anrühmte, in der zweiten sich als ein heftiger Gegner dieses Mittels erweiset: „Reliquum est ut aliqua perniciosa unguenta, quae mihi hoc casu litterarum ignavi deceptores nostris temporibus usi sunt, et in praesentiarum utuntur, describam, cum quibus maximam auri copiam devorarunt . . . . quod argentum vivum nocet membris principalibus, dentibus, et gingivis, operatio istius unguenti est educere superfluitates per os.“ etc. Wohl hatte Torella hier nur die starken („non pauca quantitas“) Quecksilbersalben, deren Formen und Opfer (Alphons Borgia, seinen Bruder Johann Borgia und den Kardinal Segovia) er nun aufführt, im Auge; jedoch wurde er auch nicht mehr der Fürsprecher schwächerer Compositionen — mit Ausnahme des topischen Gebrauches, wofür er sogar auch Sublimat wählte. Doch dies gehört nicht hierher, obschon er damals fast allgemein eingeführt war.

Bartholomaeus Montagnana, der jüngere [38]), Professor in Padua, erwähnt in seinem Consilium das Quecksilber mit keinem Worte. Hensler zieht daraus den Schluss, dass die Schrift des Montagnana nicht, wie Astruc [39]) glaubt 1499, sondern 1497 oder 1496 erschienen sei, da es „ums Jahr 1499 fast nicht mehr möglich“ war, vom Quecksilber nichts zu wissen, wie Hensler [26]) jedenfalls meint. Die Laien: Sebastian Brant und Josef Grünpeck kannten das Quecksilber genau schon 1496, (wie doch Hensler selbst sagt) und ein Professor der Arzneiwissenschaft sollte es 1497 noch nicht gekannt haben? — Montagnana perhorrescirte eben das Mittel, wie viele seiner Zeitgenossen und Landsleute; — anders kann man sein Schweigen darüber nicht deuten, ohne den historischen Daten Zwang anzuthun.

Otto Raut (Roth) [40]), Doctor der Medicin, Stadtarzt in Ulm, variirt die Stelle des Leonicenus folgend: „Illud enim admonere, volo cavendum a medicis, qui more mali sutoris eodem calceo omnes pedes induere laborant; deceptores enim, ut cutem aliquando liberant atque in praesentia relevant morbum, ad interiora venientes morbum sperant expulsum; in posterum faciunt priore periculosiorem.“ Zu dem kommen noch andere Titulaturen für die Mercurialisten, wie „truffatores et homicidae“ vor. Solche Leidenschaftlichkeit zeigt doch auch für die feste Ueberzeugung (oder den starken Glauben) von der Schädlichkeit des Mercurs.

---

[38]) Pro Illustrissimo et Reverendissimo Episcopo et Ungariae Vicerego de morbo Gallico consilium. (Wahrscheinlich um 1500 geschrieben und leider nur aus dem Luisinus [II, p. 957—966] bekannt s. l. e. Nr. 26, p. 39.)

[39]) De morbis venereis lib. IX. Paris. 1740, 4°, II, p. 580.

[40]) Pronosticum ad annos domini millesimum quingentesimum secundum et tertium. Hagenaw, 1501, 4°. — Vergl. C. H. Fuchs, I, p. 289—302.

Johannes Vochs [41]), zur Zeit der Abfassung seiner Schrift seit 40 Jahren Arzt zu Cöln und Magdeburg, ist gleichfalls einer der allerheftigen Gegner des Quecksilbers. Er schilt die, welche es gebrauchen, „homicidae“ et „carnifices“ und nennt die Behandlung damit „cura tormentaria“. Bezeichnend ist folgende Stelle: „Praeterea argentum vivum a tota substantia sua contrariatur homini et omni rei vitae, sicut recitat Galenus quinto simplicium distinct. 5, et Avicenna in 4 de venenis, et Rasis et alii letale venenum id praedicant.“

Alexander Seitz [42]), Doctor medicinae und Philosophus, aus Marbach hält dafür „dass die menschen so ellendlich vnd erbarmlicher von disem schmirben verderbt werdent, dan von sölicher kranckheit an jr selbs“. Die „verderbliche“ Wirkung des „kecksilbers“ erklärt sich Seitz auf dieselbe Weise, wie die meisten Antimercurialisten: die „frantsosen“ werden durch dasselbe „oben hinweg geetzt vnd gezwungen wider hineinzedringen . . . im halss . . . die inwendigesten adellichesten glider, besunder das hertz . . . . . der lungen“ etc. In gleicher Art spricht Seitz gegen „das wasser, so man mit dem federlin vffstreicht, das gemacht ist von mercurio sublimato“, die methodische, zu seiner Zeit sehr gebräuchliche, äusserliche Anwendung von Sublimatsolutionen; wovon ich in einer früheren Schrift [43]) ausführlich gesprochen habe. Von der Therapie handelt Seitz nicht ausführlich; er hielt sich dies für eine spätere Zeit vor, da er „aus schneller eil ietzemal nit vermögen zu schreiben.“

Alexander Benedetti (Benedictus) [44]), einer der bedeutendsten und gelehrtesten Aerzte seiner Zeit und ein guter Beobachter, erklärte sich bestimmt weder für, noch gegen das Quecksilber; er repräsentirt so echt und recht den Wankelmuth, welcher ja auch heute noch viele ehrliche, pro und contra wägende Praktiker bei unbefangener Wahrnehmung befällt. Sein klarer Verstand liess ihn daher auch nicht mehr sagen, als er wirklich sehen konnte: „Qui vero dentes medicamentis mobiles fiunt, velutique in morbo gallico vnctis, plurimo argento vivo niecto, articulis et humeris inunguntur, quoniam nonnullos tremulos et paralyticos vidimus, resolutis neruis atque membrorum

41) De pestilentia anni praesentis et eius cura. Magdeburgae, 1507, 4°. — Vergl. C. H. Fuchs „Die ältesten Schriftsteller“ I, p. 337—341 und Gruner's „Aphrodisiacus“ III, p. 120—121.

42) Ein nutzlich regiment wider die bosen frantzosen mit etlichen clugen fragstucken beschriben durch meister Alexander Sytzen zu Marckbach. Pforzheim, 1509, 4°, 8 Blätter. — Vergl. Doctor Alexander Seitz aus Marbach und seine Schrift über die Lustseuche vom Jahr 1509, eingeleitet von A. Moll. Stuttgart, 1852, 8°, pp. VIII, 9—31.

43) Proksch, J. K. Die Quecksilbersublimatcuren gegen Syphilis. Eine literatur-historische Studie. Wien, 1876, 8°, p. 115.

44) Die Schriften, in denen Benedetti die Lues erwähnt, sind wahrscheinlich von 1495—1511 geschrieben; die Stellen haben Hensler (Geschichte I, Excerpta, pag. 82—93) und Gruner (Aphrodisiacus III, p. 39—40) gesammelt.